



These 7: „Das Zugehen auf Menschen in ihren tatsächlichen Bedürfnissen ist wichtiger als die Aufrechterhaltung von Institutionen“

Kirche ist entwicklungsfähig

1 In dieser Zeit wuchs die Gemeinde rasch. Dabei kam es zu Schwierigkeiten zwischen den Juden, die griechisch sprachen, und denen mit hebräischer Muttersprache. Die griechischen Juden beklagten sich darüber, daß ihre Witwen bei der täglichen Versorgung benachteiligt würden. 2 Deshalb beriefen die zwölf Apostel eine Versammlung der ganzen Gemeinde ein. „Es ist nicht richtig,“ sagten sie, „wenn wir Lebensmittel verteilen müssen, statt Gottes Botschaft zu verkünden. 3 Darum, liebe Brüder und Schwestern, sucht in der Gemeinde nach sieben zuverlässigen Männern mit gutem Ruf, die ihr Leben ganz vom Heiligen Geist bestimmen lassen und wissen, was zu tun ist. Sie sollen diese Aufgabe übernehmen. 4 Wir selbst aber wollen nach wie vor alle Zeit dafür einsetzen, zu beten und Gottes Botschaft zu verkünden.“

5 Mit diesem Vorschlag waren alle einverstanden. Zuerst wählten sie Stephanus, einen Mann mit festem Glauben und erfüllt mit dem

Heiligen Geist; danach Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus, einen Nichtjuden aus Antiochia, der zum Judentum übergetreten war. 6 Diese sieben Männer wurden den Aposteln vorgestellt und die Apostel beteten für sie und legten ihnen die Hände auf.

7 Die Botschaft Gottes aber wurde immer mehr Menschen verkündet. Vor allem in Jerusalem wuchs die Zahl der Gläubigen ständig. Auch viele jüdische Priester fanden zum Glauben an Jesus.

Bitte lese zur Vorbereitung unten stehende Kommentare durch.

1. Ich lese den Text

- Was ist die genaue Problemsituation in der Gemeinde? (vgl. 2. Kommentar von John MacArthur)
- Was sind die Schritte im Prozess zur Problemlösung?
- Welche Wirkung folgt aus diesem Leitungshandeln?

2. Der Text liest mich –

- Wer wird durch unsere bestehenden Strukturen von Kirche gut erreicht und wer fällt durchs Raster?
- Wie kann Kirche neu lernfähig werden und wie können wir dazu beitragen?
- „Kirche entwickelt sich aus den konkreten Bedürfnissen und Fähigkeiten ihrer Mitglieder“ (siehe 1. Komm.). Löse dich einmal von allen Denkbarrieren und lass die Phantasie frei: Wie könnte eine Gemeinde aussehen, die lebendig und attraktiv für Menschen von heute wäre?

Kommentare:

1. Kommentar: ChatGPT

Apg 6,1–7 ist ein besonders starkes Beispiel dafür, wie sich eine christliche Gemeinschaft verändert, wenn sie nicht zuerst fragt: „Wie erhalten wir unsere bisherigen Strukturen?“, sondern: „Was brauchen die Menschen jetzt konkret?“ Genau darin liegt eine tiefe Verbindung zur siebten Aussage des emergenten Christentums: „Das Zugehen auf Menschen in ihren tatsächlichen Bedürfnissen ist wichtiger als die Aufrechterhaltung von Institutionen.“

Die Situation in Jerusalem ist zunächst sehr konkret. Die Gemeinde wächst. Dadurch entsteht ein soziales Problem: Die Witwen der hellenistischen Judenchristen werden bei der täglichen Versorgung übersehen. Lukas beschreibt also keinen theologischen Streit, sondern eine Ungerechtigkeit innerhalb der eigenen Gemeinschaft. Menschen, die eigentlich zur selben Gemeinde gehören, werden unterschiedlich behandelt.

Das ist bemerkenswert. Die erste christliche Gemeinde hatte offenbar bereits eine Struktur für die Versorgung der Bedürftigen. Aber gerade diese gute Struktur funktioniert nicht mehr für alle. Das Wachstum der Gemeinde verändert die Situation. Eine Institution, die ursprünglich dem Leben dienen sollte, beginnt an einer bestimmten Stelle Menschen auszuschließen.

Hier liegt bereits ein wichtiger geistlicher Lernpunkt: Eine gute kirchliche Struktur ist niemals Selbstzweck. Sie hat ihren Sinn darin, dem Leben der Menschen zu dienen.

Die Apostel reagieren deshalb nicht mit: „Unsere bisherige Ordnung hat doch immer funktioniert.“ Sie nehmen die Beschwerde ernst. Die Institution muss sich an der Realität der Menschen messen lassen.

Man könnte sogar sagen: Die Krise der Gemeinde wird zum Ort ihrer Entwicklung.

Die Apostel sagen: „Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen.“ Dieser Satz könnte zunächst wie eine Abwertung des sozialen Dienstes wirken. Aber das ist nicht gemeint. Die Versorgung der Witwen ist ja gerade das Problem, das gelöst werden soll. Die Apostel erkennen vielmehr, dass die bisherige Aufgabenverteilung nicht mehr funktioniert.

Deshalb geschieht etwas Entscheidendes: Die Gemeinde schafft eine neue Form von Verantwortung.

Sieben Männer werden ausgewählt. Interessant ist dabei, dass Lukas sie nicht einfach als „Verwaltungsbeamte“ beschreibt. Sie sollen einen guten Ruf haben und „voll Geist und Weisheit“ sein. Der praktische Dienst an den Menschen wird also ausdrücklich mit geistlicher Qualität verbunden.

Damit wird eine wichtige Vorstellung von Kirche sichtbar: Geistlicher Dienst und konkreter Dienst am Menschen gehören zusammen.

Die Gemeinde muss beten, verkündigen und Gottes Wort hören. Aber sie muss ebenso dafür sorgen, dass eine Witwe nicht vergessen wird. Eine Gemeinde, die großartige Theologie verkündet, aber die hungrige oder übersehene Person vor ihrer Tür nicht wahrnimmt, widerspricht ihrem eigenen Evangelium.

Gerade hier wird die Verbindung zum emergenten Christentum interessant. Die siebte Aussage sagt nicht: „Institutionen sind schlecht.“ Sie sagt etwas Differenzierteres: Die Bedürfnisse der Menschen haben Vorrang vor der Selbsterhaltung der Institution.

Apg 6 zeigt genau dieses Prinzip. Die Gemeinde hält nicht starr an ihrer bisherigen Organisation fest. Sie verändert ihre Struktur, weil sich die Wirklichkeit verändert hat.

Das ist ein ausgesprochen moderner Gedanke: Die Struktur folgt der Mission – nicht die Mission der Struktur.

Man könnte es auch so formulieren:

- Nicht: „Wie können wir die Menschen in unsere bestehenden Strukturen hineinbringen?“
- Sondern: „Welche Strukturen brauchen wir, damit wir den Menschen besser dienen können?“

Das ist vermutlich eine der wichtigsten Botschaften von Apg 6 für heutige Kirchen.

Dabei geht es noch um etwas Tieferes. Die hellenistischen Witwen waren nicht einfach „Bedürftige“. Sie gehörten zur Gemeinde. Das Problem bestand darin, dass kulturelle und sprachliche Unterschiede dazu führten, dass eine Gruppe weniger gesehen wurde.

Damit wird Apg 6 auch zu einer Geschichte über Inklusion. Die Gemeinde entdeckt: Unsere bisherige Organisation nimmt nicht alle Menschen gleich wahr.

Das ist eine wichtige Frage für jede Kirche: Wer wird durch unsere bestehenden Strukturen gut erreicht – und wer fällt durch das Raster?

Man könnte diese Frage heute auf viele Bereiche übertragen: ältere Menschen,

junge Erwachsene, Menschen mit Migrationsgeschichte, Menschen in prekären Lebenssituationen, Menschen nach einem Bruch mit der Kirche, Menschen, die sich in traditionellen kirchlichen Formen nicht mehr wiederfinden.

Apg 6 würde nicht zuerst fragen: „Warum kommen diese Menschen nicht mehr zu uns?“

Sie würde fragen: „Was erleben diese Menschen? Was brauchen sie? Wo übersehen wir sie? Und was müssen wir an unseren Strukturen verändern?“ Das ist ein deutlicher Perspektivwechsel.

Von der Institution aus betrachtet lautet die Frage: „Wie können wir unsere Gemeinde funktionsfähig halten?“

Vom Evangelium aus betrachtet lautet sie: „Wie können wir dafür sorgen, dass niemand übersehen wird?“

Das zweite ist in Apg 6 offenbar das Entscheidende.

Interessant ist außerdem, dass die Lösung nicht von den Aposteln allein beschlossen wird. Die Gemeinde wird einbezogen: „Darum, Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer ...“ Hier entsteht eine Form von partizipativer Kirche.

Die Menschen, die von der Situation betroffen sind, werden nicht einfach zum Gegenstand einer kirchlichen Entscheidung. Die Gemeinschaft wird selbst in die Lösung einbezogen. Verantwortung wird geteilt.

Auch das passt sehr gut zum emergenten Denken: Kirche wird nicht nur von oben organisiert. Sie entwickelt sich aus den konkreten Bedürfnissen und Fähigkeiten ihrer Mitglieder.

Das Ergebnis ist erstaunlich: Die neue Struktur schwächt die Kirche nicht, sondern macht sie offenbar missionarisch stärker. Lukas beendet den Abschnitt nämlich mit einem bemerkenswerten Satz: „Das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde sehr groß.“

Das bedeutet: Die Gemeinde gewinnt gerade dadurch an Lebendigkeit, dass sie bereit ist, ihre Strukturen zu verändern. Das ist vielleicht der entscheidende Punkt der ganzen Perikope.

Institutionelle Veränderung bedeutet nicht automatisch Verlust. Manchmal ist sie gerade die Voraussetzung dafür, dass das Evangelium weiter wachsen kann.

Man könnte den Prozess von Apg 6 in fünf Schritten darstellen:

1. Die Realität wird wahrgenommen: „Die Witwen werden übersehen.“
2. Die Beschwerde wird nicht abgewehrt: Die Apostel nehmen das Pro-

blem ernst.

3. Die bisherige Struktur wird überprüft: Die bisherige Aufgabenverteilung reicht nicht mehr aus.
4. Eine neue Struktur entsteht: Sieben Menschen übernehmen einen konkreten Dienst.
5. Die Mission gewinnt neue Kraft: „Das Wort Gottes breitete sich aus.“

Das ist wie ein Modell für eine „lernende Kirche“.

Eine solche Kirche fragt nicht ständig: „Wie haben wir es immer gemacht?“ Sie fragt: „Was verlangt die gegenwärtige Wirklichkeit von uns, wenn wir dem Evangelium treu bleiben wollen?“

Und hier kann man auch eine Verbindung zu „Gaudium et spes“ herstellen. Das Zweite Vatikanische Konzil beschreibt die Kirche nicht als eine Gemeinschaft, die der Welt einfach fertige Antworten gibt. Sie soll die „Zeichen der Zeit“ wahrnehmen und mit den Menschen gemeinsam nach Antworten suchen.

Apg 6 zeigt diesen Prozess bereits in der Urkirche: Die Wirklichkeit erzeugt eine Frage; die Frage führt zur Unterscheidung; die Unterscheidung führt zu einer Veränderung der Struktur; und die veränderte Struktur ermöglicht einen besseren Dienst.

Damit bekommt auch die siebte Aussage des emergenten Christentums eine wichtige Korrektur. Man könnte sie nämlich missverstehen als: „Institutionen sind unwichtig.“ Apg 6 sagt etwas anderes: Institutionen sind wichtig – aber sie sind Mittel und nicht Ziel.

Eine Institution ist gut, wenn sie dem Leben dient. Sie wird problematisch, wenn die Menschen anfangen müssen, der Institution zu dienen.

Das lässt sich auf Kirche sehr deutlich übertragen: Wenn eine Gemeinde sagt: „Wir können dieses Angebot nicht machen, weil es nicht in unsere bisherigen Strukturen passt“, dann könnte Apg 6 die Gegenfrage stellen: „Aber was brauchen die Menschen?“

Wenn eine Kirche sagt: „Das haben wir immer so gemacht“, fragt Apg 6: „Funktioniert es noch? Werden dadurch noch alle Menschen erreicht?“

Wenn eine kirchliche Struktur viel Energie benötigt, um sich selbst zu erhalten, aber gleichzeitig bestimmte Menschen übersehen werden, dann müsste die Struktur neu betrachtet werden.

Das führt zu einem sehr schönen geistlichen Prinzip: Treue zum Evangelium kann manchmal bedeuten, eine bisherige kirchliche Form zu verändern.

Nicht weil das Alte wertlos wäre. Sondern weil die ursprüngliche Absicht des Alten – nämlich dem Menschen und dem Evangelium zu dienen – eine neue Form verlangt.

Aus der Perspektive einer integralen Spiritualität könnte man deshalb sagen: Apg 6 beschreibt den Übergang von einer „erhaltenden“ zu einer „entwicklungsfähigen“ Kirche.

Eine erhaltende Kirche fragt: „Wie bewahren wir unsere Ordnung?“

Eine entwicklungsfähige Kirche fragt: „Was geschieht gerade? Was lernen wir daraus? Was braucht es jetzt?“

Eine erhaltende Kirche betrachtet Veränderung leicht als Bedrohung.

Eine entwicklungsfähige Kirche kann Veränderung als Möglichkeit verstehen, dem ursprünglichen Auftrag treuer zu werden.

Und vielleicht liegt genau darin eine der stärksten Botschaften von Apg 6 für die heutige Kirche: Die Kirche verliert ihre Identität nicht dadurch, dass sie sich verändert. Sie kann ihre Identität gerade dadurch bewahren, dass sie bereit ist, sich zu verändern, wenn die konkrete Situation der Menschen es verlangt.

Denn das Ziel ist nicht die perfekte Institution. Das Ziel ist, dass Menschen gesehen, angenommen, geheilt, aufgerichtet und in die Gemeinschaft aufgenommen werden – und dass dadurch das Wort Gottes seinen Weg weitergeht.

2. John MacArthur Studienbibel Schlachter 2000

6,1 **als die Zahl der Jünger wuchs**. S. Anm. zu 4,4. Die Gemeinde wuchs möglicherweise auf über 20.000 Männer und Frauen an. **Hellenisten ... Hebräer**. »Hebräer« waren die in Judäa geborenen Juden, und Hellenisten waren Juden aus der Diaspora. Da die Hellenisten Teile der gr. Kultur übernommen hatten, waren sie den einheimischen Juden verdächtig. **Witwen ... übersehen wurden**. Die Hellenisten meinten, ihre Witwen würden nicht angemessen an der Lebensmittelverteilung beteiligt, die die Gemeinde zur Versorgung der Bedürftigen anbot (vgl. 1Tim 5,3-16).

6,2 **Tischen zu dienen**. Das Wort »Tische« kann sich auf Tische beziehen, die für Geldangelegenheiten verwendet wurden (vgl. Mt 21,12; Mk 11,15; Joh 2,15) oder auch auf Tische zum Servieren von Mahlzeiten. Jedenfalls hätte es die Zwölf von ihren vorrangigen Aufgaben abgelenkt, wenn sie sich um einen dieser beiden Bereiche hätten kümmern müssen (s. Anm. zu V. 4).

6,3 **sieben Männern**. Das waren keine Diakone im Sinne des späteren Gemeindeamtes (1Tim 3,8-13), obgleich sie zum Teil dieselben Aufgaben hatten wie diese Amtsinhaber. Stephanus und Philippus (die einzigen der 7, die auch noch an anderer Stelle der Schrift erwähnt werden) waren eindeutig Evangelisten und nicht Diakone. Die Apostelgeschichte spricht später von Ältesten (14,23; 20,17), aber nicht von Diakonen. Daher bestand das dauerhafte Amt von Diakonen zu dieser Zeit anscheinend noch nicht. **voll Heiligen Geistes**. Vgl. V. 5; s. Anm. zu 2,4.

6,4 Gebet und Dienst des Wortes (vgl. V. 2) sind die vornehmsten Aufgaben für Gemeindeleiter.

6,5 Die 7 Männer, die die Gemeinde erwählte, hatten alle griechische Namen, was bedeutet, dass sie Hellenisten waren. Möglicherweise entschied sich die Gemeinde für sie als Ausdruck der Liebe und Einheit, um so die offensichtliche Unausgewogenheit hinsichtlich der hellenistischen Witwen auszugleichen. **sie erwählten Stephanus ... Nikolaus**. Zu Stephanus' Dienst s. 6,9-7,60. Sein Märtyrertod löste die Verbreitung des Evangeliums über Judäa hinaus aus (8,1-4; 11,19). Auch Philippus spielte eine Schlüsselrolle bei der Verbreitung des Evangeliums (vgl. 8,424.26-40). Über die anderen fünf ist nichts Näheres bekannt. Einer alten Überlieferung zufolge wurde Prochorus der Sekretär des Apostels Johannes, als dieser sein Evangelium schrieb. Nikolaus war ein heidnischer Konvertit zum Judentum aus Antiochia.

6,6 **beteten und legten ihnen die Hände auf**. Dieses Zeichen wurde von Jesus bei seinen Heilungen angewendet (Mk 6,5; Lk 4,40; 13,13; vgl. 28,8) Im AT legten die Opfernenden den Opfertieren die Hände auf und drückten damit die Identifikation mit dem Opfer aus (3Mo 8,14.18.22; Hebr 6,2). Doch im symbolischen Sinne bedeutet die Handauflegung, dass man eine Person und ihren Dienst bestätigt, unterstützt und sich damit identifiziert. S. 1Tim 4,14; 5,22; 2Tim 1,6; vgl. 4Mo 27,23.

6,7 Eine von Lukas' häufigen zusammenfassenden Aussagen über das Wachstum der Gemeinde und die Ausbreitung des Evangeliums (vgl. 2,41.47; 4,4; 5,14; 9,31; 12,24; 13,49; 16,5; 19,20). **eine große Zahl von Priestern**. Die Bekehrung einer großen Zahl von Priestern kann ausschlaggebend gewesen sein für den gewalttätigen Widerstand gegen Stephanus. **dem Glauben gehorsam**.

3. PD Dr. Dörte Gebhard (<https://predigten.evangelisch.de/predigt/sieben-predigt-zu-apostelgeschichte-61-7-von-doerte-gebhard>)

Liebe Gemeinde, *zwischen* den Zeilen steht alles, was wir wissen müssen, damit uns die Kirche in Zukunft nicht mehr Anlass zu Empörungen bietet, damit wir es zuletzt hoffnungsvoller anschauen können.

1. Die Zahl der Jünger nahm zu – die Kirche wuchs. Es wurden immer mehr, aber gerade das schafft auch größere Probleme.

Was bilden wir uns im 21. Jahrhundert eigentlich ein, wenn wir immer betonen, es sei schwierig, wenn die Gemeinden kleiner werden?! Wissen wir überhaupt, ob das wahr ist? Ich bin überzeugt, niemals waren so viele Menschen freiwillig da. Ohne sie könnten wir nichts tun.

Früher gehörte es sich, dazugehören. Nicht wenig Druck und Zwang wurde ausgeübt, nicht immer war das am Tageslicht, aber dafür nicht weniger spürbar. Wer heute und hier bei uns kommt, hat sich etwas dabei gedacht. Die Freiwilligen nehmen verhältnismäßig zu.

Wer sich weltweit zu den Christen zählt, muss sich auch etwas dabei denken und inzwischen wieder mancherorts schweres Leiden, sogar Folter gewärtigen, die Verfolgungen und die Gewalttätigkeiten, die Verspottungen und Verleumdungen nehmen auch – wieder – zu. 80% der derzeit um ihres Glaubens willen Verfolgten sind Christinnen und Christen.

Wer damals, zu Lukas' Zeiten kam, musste sich auch etwas dabei denken, sie wurden mehr, aber damit auch mehr Drangsalierte, vom Rest der Welt mehr oder weniger Verachte oder Verachtete.

2. Es erhob sich ein Murren – auch typisch, nicht wahr? Konflikte in Kirchgemeinden brechen in der Regel nicht explosionsartig aus, sondern murren sich so langsam ins allgemeine Bewusstsein und nörgeln sich allmählich ins Empfinden aller Betroffenen und Beteiligten.

3. Griechische Juden gegen hebräische Juden, das können wir heute gar nicht mehr nachvollziehen. Aber wir können es uns nur allzu gut vorstellen! Es gilt für Köln und Düsseldorf, für Basel und Zürich, für ...

Denn überall, wo sich Menschen begegnen, gibt es sogleich die einen und die anderen. Winzige kulturelle und sprachliche Unterschiede reichen schon aus,

dass wir sagen „wir hier und die da“. Soziologen ordnen uns heute höflich und vornehm, aber doch deutlich in unterschiedliche Milieus ein.

Die einen hören nur Musik mit Schlagzeug, die anderen immer ‚mit ohne‘. Den einen fehlt dann immer genau das, was den anderen besonders lästig ist. Die einen sprechen Mundart, die anderen sehr viele sehr andere Sprachen, verstehen sich auch untereinander nicht gerade leicht. Die einen gingen gern zur Schule, die anderen waren nur froh, als es vorbei war. Die einen fahren ans Meer - oder in die Berge, die anderen verreisen nie, weil sie dazu kein Geld übrig haben. Die einen ..., die anderen ...

Griechische Juden murren gegen hebräische Juden, sie sind einander so ähnlich, aber nahe sind sie einander nicht, nicht einmal in dieser neuen, frischen Gemeinde.

4. Weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.

Darauf legt Lukas, der friedliebende und harmoniebedürftige Mensch, wirklich wert! Niemand hatte irgendeine böse Absicht, schon gar nicht in den jungen Gemeinden. Damit ist es Lukas ernst, er ist unter allen Evangelisten derjenige, dem die Sozialkompetenz seiner Gemeinde am meisten am Herzen liegt. Er fördert sie mit allen, ihm verfügbaren Mitteln. Die Beispielerzählung vom Barmherzigen Samariter gibt es zum Beispiel nur bei ihm. Er überliefert sie in seinem Evangelium, weil es ihm so dringend wichtig ist für seine Gemeinde.

Nein, die Witwen werden tatsächlich *übersehen*. Wenn heute Hilfe ausbleibt, Menschen sich enttäuscht zeigen und abwenden, dann meist auch genau darum, weil sie übersehen wurden, weil sie keine Lobby hatten, die laut für sie rief, weil sie im Hauptwettbewerb unserer Mediengesellschaft, im Wettkampf um Aufmerksamkeit nicht bestehen können.

Übersehen konnte man die griechischen Witwen erst noch, überhören kann man das Murren darüber allerdings nicht mehr. Gottlob! Die Ohren kommen den Augen zu Hilfe. Hilfe kommt nun auch in den Blick:

5. Seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte!

Dass nur Männer gefragt und gesucht werden, hat man inzwischen oft beklagt. Aber die Probleme liegen noch tiefer, als es dass es nur um die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen ginge. Jesus hätte es den Witwen natürlich selbst zugetraut, sich zu organisieren. Er hätte diese damals besonders rechtlosen Frauen in Ämter und Würden gebracht, sie ermutigt, sich selbst zu helfen, selbst zu erkennen, was hilfreich für sie ist.

Die Jünger bringen das nicht mehr so einfach über's Herz. Sie hören wieder

auf ihre Zeitgenossen, sie machen vieles doch wieder so, wie es die Leute erwarteten. Sie richten sich wieder nach den Üblichkeiten. Jesus war allen unse-
ren Zeiten himmelweit voraus.

Der Abstand zwischen Jesus und seinen engsten Vertrauten war und ist darum auch bleibend groß. Lange waren die Jünger mit Jesus unterwegs, so haben sie etwas gelernt: sieben Männer müssen sein, sieben sind aber auch genug.

Die Sieben ist seit Jahrtausenden eine bedeutsame Zahl. Sie verbindet die göttliche Drei mit der irdischen Vier. Wir glauben an den dreieinen Gott und haben vier Himmelsrichtungen auf Erden, vier Jahreszeiten und bauen meist Vier-eckiges.

Himmlisches und Irdisches gibt zusammen etwas Größeres. Drei und Vier gibt Sieben. Die Sieben hat sich seit Menschengedenken zu bewähren: beim Siebenkampf und den sieben Weltwundern schon in der Antike, auf den sieben Weltmeeren, bei den sieben Zwergen hinter den sieben Bergen und bei den sieben Schweizer Bundesräten (vor den sieben Bergen), es gibt sieben Tugenden und sieben Laster, sieben Todsünden und sieben Sakramente, allerdings nur in der katholischen Kirche, „Über sieben Brücken musst du gehen“^[2], es sind sieben Worte Jesu am Kreuz, sieben Wunder im Johannesevangelium, sieben Werke der Barmherzigkeit sind zu tun, es gibt ein Buch mit sieben Siegeln und unsere „Siebensachen“, sieben Streiche von Max und Moritz und das Vater Unser mit sieben Bitten, die Musikgesellschaft besteht aus 3x7 Musikerinnen und Musikern und hier nun werden sieben Armenpfleger eingesetzt.

Sieben ist gerade eben und zugleich auch vollkommen genug. Unter Umständen haben sich die 12 Jünger aber auch nur überlegt, dass es im Streitfall unbedingt eine ungerade Zahl sein muss, waren sie doch nun neuerdings genau zwölf.

Die Zahl wird selten genannt, aber mit Jesus zusammen waren sie immer dreizehn gewesen und nach dem Tod des Judas und Karfreitag nur noch elf. Gleich aber hatten sie wieder einen zwölften Jünger gewählt. Jetzt, da sie die gesamte Verantwortung allein tragen müssen, sind sie ausgerechnet zwölf, so dass es bei Streitereien unentschieden, unentscheidbar stehen kann.

6. Sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia.

Diese Namen sprechen Bände. Obwohl sie nur sperrig, altertümlich und harmlos tönen: Stephan, Philipp, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus.

Namen sind manchmal blöd, manchmal passend, aber niemals harmlos. Es sind alles Namen von Menschen, die in die erste, die vorderste Reihe gehören: Stephan ist der, der sich einen Kranz verdient hat, Philipp liebt Pferde, Prochorus ist der Anführer des Tanzes, Nikanor ist zu deutsch der Sieger, Timon der Angesehene, der aller Ehren Werte, Parmenas nennt sich einer, der Durchhaltevermögen hat, der bleibt, wo andere untergehen und Nikolaus ist einer aus einem siegreichen Volk. Gewinnertypen, alle zusammen.

Schon damals ging es um gute Namen und alles, was man mit einem richtigen Namen machen kann. Sie werden nun Armenpfleger und kommen in die erste Reihe - wenn es ums Dienen geht.

Sieben ist gerade eben und zugleich auch vollkommen genug, um die Armut vor Ort gerade nicht zu übersehen, sondern zu überblicken: wo Hilfe dringend nötig ist und wie Gerechtigkeit annähernd herbeigeführt werden kann. Die Bekämpfung der Armut war unter den ersten Christen eine vordringliche Aufgabe, und wir wissen nur zu gut, dass es bis heute so geblieben ist, wenn wir in die große, weite Welt hinausschauen. Manchmal mag man an den Verheißungen Jesu zweifeln, vollkommen überzeugend hat sich bewahrheitet, als er sagte: *Arme habt ihr alle Tage bei euch (Mt 26, 11).*

Liebe Gemeinde, der siebte und damit selbstredend letzte Teil dieser Predigt, denn sieben ist gerade eben und zugleich vollkommen genug.

7. Diese Männer stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten die Hände auf sie.

Dieser spezielle Moment hat mich besonders berührt. Es wird nicht sogleich und irgendwie gedankenlos losgelegt. Es wird nicht sofort ein Vorsitzender gewählt und eine Sitzung abgehalten. Es wird nicht unmittelbar geleitet und organisiert, es werden nicht zuerst Reglemente erlassen und Formulare geschaffen.

Vor allem anderen steht das Gebet. Auch die besten Leute haben Gebete nötig, wie es hier klingt, gerade sie. Damit bestreite ich nicht, dass alles andere auch sein muss, dass es Regelungsbedarf gibt, dass Entscheidungen gefällt werden müssen, die künftige Willkür verhindern sollen, im Gegenteil. Auch die Kirche auf Erden kommt ohne all das nicht aus, wenn sie Gerechtigkeit *üben* will, die Betonung liegt auf „üben“, wenn sie versucht, dem himmlisch hohen Anspruch gerecht zu werden und niemanden zu übersehen, sondern die Not, die Armen wirklich zu sehen und zu kennen.